

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 270

Artikel: Staying put is the new mobility
Autor: Keller, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Staying Put is the New Mobility

Ein rollender Bericht aus St.Gallen, der Hauptstadt der Pflastersteinrampen.

TEXT: CHRISTOPH KELLER

Immobilität beginnt zu Hause. Im Rollstuhl muss ich nicht weit, um steckenzubleiben. Ist die Batterie voll geladen? Ja, das reicht für etwa zehn Kilometer, je nach Steigung. Verschätze ich mich, nehme ich den Bus nach Hause. Tixi Taxi, der St.Galler Fahrdienst für Menschen mit Behinderung, funktioniert für Rôleure nicht. Als geborener Flâneur muss ich mich umständehalber auf Räder verlassen; ein Rôleur will genauso ungeplant flanieren, Tixi aber bestellt man idealerweise zwei Wochen im Voraus. Dabei habe ich: Portemonnaie, Handy, Wasser- und Pinkelflasche. Der Hut sitzt, die Finger der rechten Hand, die den Joystick und damit den Rollstuhl und mich darin manipuliert, sind fiebrig. Los gehts.

Stopp! Da ist auch schon die erste Gehsteigrampe

Die sind, wie Sie vielleicht nicht wissen, überall. Naja, eben nicht überall. Lassen Sie mich dieses quasi-omnipräsente Hindernis gleich aus dem Weg schaffen; würde ich es jedes Mal, wenn mir eins vor die Räder gerät, erwähnen, der Fluss meines Textes geriete arg ins Stottern. *The obstacle is not the way.* Mit der Rampen-Kunst steht es in unserer Stadt nicht zum Besten. Es finden sich alle möglichen und auch viele unmögliche. Am ehesten (um eine kleine Typologie der St.Galler Gehsteigrampe zu wagen) handelt es sich entweder um die (alte) Pflastersteinrampe, die aus der Zeit stammt, als die Gallusstadt Rollstühle noch für Miniaturautos hielt, oder um die (modernere) abgesenkte Rampe, die kurioserweise in einer kleinen Stufe endet bzw. dort beginnt.

Die – oft zu steile – Pflastersteinrampe nehme ich oft rückwärts, will ich nicht vorwärts aus meinem Rollstuhl kippen. Glauben Sie mir, das ist kein gutes Gefühl. Können Sie sich das überhaupt vorstellen? Gut, laufen Sie ein Stück neben mir her, im Gespräch mit mir, und plötzlich bin ich weg. Wo bin ich? Ah! Noch immer auf dem Gehsteig. Allerdings habe ich Ihnen nun den Rücken zugekehrt, rolle, langsam, vorsichtig, eben rückwärts in die Strasse, hoffend, es tauche aus dem Strassennichts kein Auto, Velo oder sonstiges Strassengeschoss auf. Darauf drehe ich mich um, rolle wieder auf Sie zu. Worüber haben wir gerade gesprochen? Ah ja, über die unbeschwerten Freuden des Flanierens! Hat nicht Walter Benjamin im *Passagen-Werk* den Flâneur als –



Ereignis mit Rôleur.

Die moderne St.Galler Gehsteigrampe, mehrheitlich in der Innenstadt anzutreffen, ist nichts weiter als ein gesenkter Gehsteig und an sich eine gute Idee, hätte sie nicht eine kleine Stufe als Abschluss. Sind Sie noch da? Nicht wahr, das klingt verrückt, dass man eine Rampe mit einer Stufe ausstattet, doch so ist es nun ein-

mal bei uns. Gut, gehen Sie wieder neben mir her. Schon rolle ich wieder langsamer, auf die Stufe zu und krache mit einem herben Schlag in meine Räder und meinen Rücken in die Strasse. Sie sind schon auf der Verkehrsinsel angelangt. Ich beschleunige und verlangsame wieder, bleibe dicht vor der Rampenstufe stehen, gebe voll Gas, *ruck, zack, Schlag in meinen Rücken*, nun bin auch ich auf der Verkehrsinsel. Sie sind bereits auf der anderen Strassenseite. Das Fussgängerlicht ist jetzt orange. Ich rolle, schneller jetzt, von der Stufenrampe, die es auch auf der andern Seite der Verkehrsinsel gibt, *krach, zack, schlägt es wieder in meinen Rücken!*, in die Strasse. Wieder beschleunige ich, das Licht hat auf Rot gewechselt. Die Autos geben Gas, ich auch, rasen auf mich zu, ich aber muss wieder abbremsen, um die vierte Rampenstufe dieser einen Strassenüberquerung zu nehmen. *Halt, ruck, zack, geschafft!* Worüber haben wir eben noch geredet? Ah ja, Mobilität.



Stufenrampe.

Ist Mobilität eine Sucht? Ich habe gut reden: Mit meiner Mobilität ist es dank meiner progressiven Muskelatrophie nicht weit her. Ja, ich habs gut! Weil ich immer weniger mobil bin, muss ich es auch immer weniger sein. Aber Sie, die Sie können? Müssen Sie immer wollen?

Mobilsein, an sich eine gute Sache, ist zwanghaft geworden, Sucht, und Flucht vor der Langeweile. Mehr, weiter und immer noch mehr. Stillstand gibt es nur noch im Stau. Zeit bleibt keine mehr für den Hangover, nur noch für den schnellen Fix. *Marrakesch, dem Zauber des Orients erliegen! Ubud, Asiens Top-Wellness-Reiseziel! Abenteuer überall: Aus Angst vor Piraten mussten Kreuzfahrtpassagiere nachts das Licht ausmachen!* Zeit bleibt noch weniger für das Verarbeiten der Eindrücke, um die es beim rauschhaften Dauermobilsein doch gehen soll. Es muss ja nicht jeder nach seinem Australienaufenthalt *Traumspfade* schreiben, aber ein Foto vom Ayers Rock mit erhobenem Proseccoglas und darunter den Spruch «I am aufm Rock!» posten darf eigentlich nicht sein: Dieser Berg ist den Anangu, den Ureinwohnern, nämlich heilig. *This is our home. Please don't climb.*

Nur noch Palimpsest sind so unsere Erinnerungen, dauernd von der nächsten sinnlichen Mobilitätserfahrung überschriebene, kaum mehr abrufbare, weil nicht mehr unterscheidbare Erinnerungsschichten. Digitaler Gedankenmüll. Wie die Digitalfotos, so können auch die Erinnerungen nicht mehr bewältigt werden. Und wozu das alles? Damit Venedig unter unserem Getrampel in seiner Lagune versinkt, wir in Barcelona von wütenden Demonstranten empfangen, von Mallorcas Mauern mit «FUCK YOU, TOURIST! GO HOME!»-Graffiti begrüsst werden? Go home indeed. Stay doch einfach mal home. Stay put! Bleib, wo du bist. Was ist daran denn

so unerträglich? Was ist denn so nicht zum Aushalten in den eigenen vier Wänden (an dieser Stelle verschone ich Sie mit dem zu oft bemühten Blaise-Pascal-Zitat)? Ist der Arbeitsplatz so vermint, dass nur noch Ausreisen hilft? Dabei entstehen die meisten Familien- und Beziehungskisten auf Reisen, was jeweils im August, wenn Sie weg sind, in den Zeitungen steht.

Seien Sie ehrlich: Was genau ist der Grund, weshalb Sie jetzt auch noch dort gewesen sein müssen? «Billigangebot»? «So drücke ich meine Freiheit aus»? «War ich noch nie»? «Jetzt, da keiner mehr hingeht, erst recht in die Türkei»? «Weil ich schon immer mal auf den Mount Asgard auf Baffin Island wollte»? Was für ein Grund ist denn das? «Weil ich von allem weg will»? Das beleidigt nicht nur Ihr Zuhause, es schmeichelt auch dem armen Gastland nicht. Was hat Ihnen denn Malta, die Mittelmeerperle, getan, dass Sie dorthin wegmüssen? Was Madeira, die Blumeninsel? Was Island, die wilde Schönheit? Es stimmt, die Isländer haben bei der EM wirklich putzig geshüttet, aber sie deswegen gleich heimsuchen? «Weil ich Entdeckungen machen will»? Ach herrje, die können Sie auch in der untersten Schublade Ihres längst nicht mehr erforschten Korridorschranks machen. Und werden dabei weit mehr über sich selbst erfahren als in der individuellen Trekkinggruppe durch die Anden ziehend.

Überhaupt ist das mit dem Entdecken so eine Sache. Wurde früher vorwiegend militärisch «entdeckt» – mit stets schlechten Resultaten für die Urbevölkerung –, so lassen heute die Aussteiger, Backpackerinnen und anderen Massenindividualisten keine Ruhe, bis auch sie irgendwo eine unberührte Ecke berührt haben. Im Entdecken sind wir unnachgiebig, davon kann uns nichts abhalten. Aber haben Sie sich schon einmal gefragt, ob die Entdeckten überhaupt entdeckt werden wollten? Fragen Sie die noch übrig gebliebenen australischen Aborigines oder die Native Americans. Fragen Sie die Venezianer, die ja auch einmal «entdeckt» wurden. Fragen Sie sich selbst: Würde ich denn gern «entdeckt» werden?



Rôleur vor stufenloser Rampe mit Beinen (Adrián Villar Rojas).

Ich würde mich ja nicht (naja: weniger) beklagen, bekäme ich von den Zwangsreisenden tolle Geschichten einmaliger Erfahrungen vermittelt. Doch was ich in der Regel zu sehen kriege, sind Grins-Selfies vor dem Machu Picchu, der im Hintergrund kaum zu erkennen ist; was ich zu lesen kriege, sind SMS von ganz oben auf dem Kilimanjaro (verschwommen hinten im Bild die Porter, die den Touristen die Last hochgeschleppt haben); was ich zu hören bekomme, sind geile Shopping-Schnäppchen-Events von der Fifth Avenue. Ja, würde mir berichtet, man hätte bei der Gelegenheit in den USA politisch für Ordnung gesorgt, ich würde ja nichts sagen.

Ich frage ja nur: Warum eigentlich?

Was genau ist denn an Ihrem Mobilitätswahn so unwiderstehlich? Ich frage das als einer, der immer weniger mobil ist, als einer, dem schon längst vier und fünf Zentimeter hohe Stüfchen am Anfang oder Ende einer Gehsteigrampe zum Hindernis geworden sind, als

einer also, der durchaus etwas neidisch ist: Sind Sie dauernd mobil, weil Sie es wirklich wollen, weil Sie es einfach können, oder sind Sie vielleicht doch auch ein bisschen Opfer des Wollenmüssens? Würden Sie das überhaupt zugeben? Ich höre von den Dauermobilisierten dauernd, wie dauergestresst sie sind. Einst waren wir ja Nomaden, dann sind wir sesshaft geworden. Das hatte seine Gründe. Aber jetzt ist aus uns der Mobilmensch, der – es helfe mir ein Lateiner! – homo vadensis geworden. Und das in kürzester Zeit, denn das massenhafte Dauermobileseinmüssen ist ein, evolutionär betrachtet, enorm junges Phänomen. Die Reisesucht war nicht schon immer in uns, sie wurde uns verabreicht. Das Marketing machte sie zur Sucht, und jetzt hat Venedig den Salat.

Mobilität aber wird bald, wenn wir es so weiter treiben, so *entrended*, ja so verpönt sein wie das Rauchen. Es wird uncool sein, ungesund für unseren Körper, erniedrigend für unsere Psyche (wirklich, wie viele Demütigungen wollen Sie allein schon am Flughafen und im Flugzeug über sich ergehen lassen?), schädlich für unsere arme Erde. Wie die Handysucht, die ihre besten Highs doch längst hinter sich hat, wird auch der Mobilitätswahn bald auf dem Schrotthaufen der Marketingtrends landen. Was wird als nächstes kommen? Der Langeweiletrend! Ich bin schon gespannt, wie man uns verkaufen wird, was wir gratis haben können.

Am Ort bleiben verhält sich zu mobil wie analog zu digital. Zu viel ist zu viel, Mensch. Man kann nicht dauernd im digitalen Raum leben, also wird der Trend zum Analogen wieder grösser. Das wird auch mit der Mobilität geschehen (auch wenn Sie mir jetzt böse Kommentare schreiben werden, weil Sie die übernächste Reise schon vor der vorletzten gebucht haben). Warum? Weil es nicht anders geht. Wir sind zu viele, werden immer mehr, wir verstopfen die Welt. Alles andere ist Selbstsucht. Wer die Bilder von Venedig, einer Stadt von 55'000 Einwohner, durch die jährlich 28 Millionen Touristen marschieren, sieht, der sieht den Wahnsinn, den wir aus Vergnügen anrichten. Oder aus Langeweile. Oder weil wir einfach nicht stillsitzen können. *Staying put is the new mobility.*

Christoph Keller, 1963, ist Schriftsteller in St.Gallen und New York. Er schrieb unter anderem den autobiografischen Roman *Der beste Tänzer* (2003).

Diesen Sommer protestierte Christoph Keller gegen die rollstuhlfeindliche Skulptur «Das Buch» zum 500-Jahr-Jubiläum der Reformation, die momentan bei der Universität St.Gallen steht. Mehr dazu auf saiten.ch/der-turm-des-anstosses.